Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 39 (1945)

Heft: 5

Artikel: Denkmäler 1933-1945. I., Menschenjagd ; II., Freitod einer Mutter ; III., Menschen im Viehwagen ; IV., Menschenvergasung ; V., Requiem über Massengräbern

Autor: Weingartner-Studer, Carmen

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-138634

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nicht bloß einen Anhang bedeutet, ſondern zum Zentrum gehört und aus dem Zentrum hervorquillt.

Der zweite Einwand gegen die theologiſch-dogmatiſche Behandlung des Problems aber iſt der: Es wird durch die Anhangsmethode und dieſe theologiſch-dogmatiſche Behandlung der unendliche, frei aus dem unendlichen, und dazu lebendigen Gott quellende *Reichtum* der politiſch-ſozialen Offenbarung in der Bibel ſtark verkürzt. An die Stelle eines freien Waldes tritt eine Baumſchule, an die Stelle der bergfriſchen Quelle eine Waſſerleitung. Es geht, anders geſagt, die unendliche, revolutionäre Fruchtbarkeit der aus dem Reiche Gottes quellenden Politik verloren.

Auch in der Kritik dieſes andern Verſuches, das Problem der Politik „chriſtlich" zu löſen, ſtoßen wir auf jenes letzte Moment: Er geht nicht von jener bibliſchen und lebendigen Quelle wie aller göttlichen und menſchlichen Wahrheit, ſo auch aller reellen Politik aus dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, das von Gott aus in die Welt vorſtößt, weil man an dieſes nicht oder doch nicht mit ganzer Zuverſicht glaubt, vielmehr hilft man ſich mit einer theologiſch-dogmatiſchen Konſtruktion. Hier liegt der Kern auch dieſes Problems, wie aller andern. Auf dieſen Punkt iſt vor allem zu achten. *Hier* muß die Entſcheidung fallen.[1])

Es ſchien mir wichtig, das Problem der Politik wieder in dieſen großen und doch einfachen Zuſammenhang zu ſtellen. Selbſtverſtändlich iſt damit nicht *alles* geſagt, was über das Thema: „Reich Gottes und Politik" geſagt werden kann und muß; es ſind damit nicht *alle* Probleme dieſes Themas berührt, zum Beiſpiel nicht das der Eschatologie oder das des Staates; aber das, was geſagt worden iſt, muß, glaub' ich, zunächſt geſagt werden. *Leonhard Ragaz.*

Denkmäler

1933—1945

I.

Menſchenjagd.

So lebten ſie — das Tier lebt neſtgeborgen —
ſo lebten ſie: im Keuchen irrer Flucht.
Flucht vor dem Unfaßbaren,

[1]) Ich gedenke mich bald über dieſes Problem weiter zu äußern und verweiſe zunächſt auf das in meinem Buche: „Die Botſchaft vom Reiche Gottes" (beſonders im fünften wie im ſiebenten bis neunten Geſpräch) Ausgeführte.

Flucht in das Unmeßbare,
Flucht vor der Wirklichkeit in öde Träume,
Flucht aus dem öden Traum ins öde Nichts,
ſo lebten ſie!

So litten ſie — das Tier kennt Schutz im Leiden —
ſo litten ſie: das Liebſte blieb zurück.
Zurück in Mörderhänden,
zurück in Marterqualen,
zurück im Lager, wo die Luft vermodert,
zurück im Lande, wo der Satan grinſt,
ſo litten ſie!

So ſtarben ſie — das Tier ſtirbt ſtill im Walde —
ſo ſtarben ſie: in einem Stacheldraht.
Im Stacheldraht des Treibers,
im Stacheldraht der Trennung,
im Stacheldraht der pflichtgebot'nen Duldung,
im Stacheldraht in ungehörtem Stöhnen,
ſo ſtarben ſie!

II.

Freitod einer Mutter.

Nicht Hunger, Not und Frieren
ſind ſchwerſte Erdenpein
ein Kind, ein Kind verlieren,
ſo ſchuldlos und ſo klein . . .

Horch! Schreie, Schreie hallen
vergeblich durch die Nacht — —
mein Kind iſt in den Krallen
erbarmungsloſer Macht!

Was hielt ich dich ſo bange,
ſo heiß zum letztenmal,
mein Kind, wie lang, wie lange
biſt du in Angſt und Qual?

Nur eins gibt meinen Schritten
noch jammervollen Mut,
den Tod, den Tod zu bitten:
„Sei *du* dem Kindlein gut!"

Und dann, und dann, mein Leben,
was ſoll ich noch mit dir?
Wem ſoll ich Liebe geben,
und wer gibt Frieden mir? . . .

— — — — — — — — — —

Nie mehr die weichen Glieder
ſpür' ich an meiner Bruſt —
nie mehr, ach nie mehr wieder
biſt du der Mutter Luſt!

Ich weine, weine, weine —
die Tränen tropfen — rot.
Sag, meine ſüße Kleine,
biſt du ſchon tot, ſchon tot?

Ich möchte, daß wir beide
zu gleicher, gleicher Zeit
auf — unſrer — Blumenweide —
oh — ſie iſt — weit — ſo — weit —

Wo ſind wir — ach — ich — ſinke —
halt dich nur — feſt — — mein Kind —
und winke — winke — — winke — — —
bis — wir — im — — Himmel — — ſind . . .

III.

Menſchen im Viehwagen.

Die Bahnhofhalle iſt noch ſchlafestrunken,
ein ſchwarzes Weſen geiſtert um und um,
aus den Maſchinen ſprühen trübe Funken,
verfror'ne Menſchen haſten, reiſen ſtumm.

Im letzten Winkel warten dunkle Wagen,
verſchloſſen, dumpf, in unbewegter Luft,
zur Nachtzeit kam noch ſchwaches Weheklagen,
nun ſteigt ein Schweigen wie aus Totengruft.

Es ſteigt und ſteigt, und prallt an kalte Mauern,
wirft ſich geſpenſtiſch, lautlos, jäh aufs Herz
und ſchüttelt es in nie gekannten Schauern —
indes Soldaten ſtehen wie aus Erz. —

Da dringt ganz langſam aus der düſtern Ecke
ein ſeltſam Tönen, bleiernſchwer heran,
als ob es vor ſich ſelber noch erſchrecke —
doch immer mehr und lauter ſchwillt es an
und ſprengt der Wagen fürchterliche Enge,
wo Atemzüge Raub am Nächſten ſind,
und windet aus erſtickendem Gedränge
ſich ſteil empor wie Feuerflammenwind,

und wächſt und ſtrömt und füllt die weite Halle
mit ausgebroch'ner Seelen-Urgewalt,
wer iſt gewachſen dieſem Rieſenſchalle,
der tauſend-tauſendfältig widerhallt?

Hört das Gebet, heroiſch losgerungen
aus dürren Kehlen, die der Tod ſchon preßt;
hört dieſe Lieder, die aus heiſern Lungen
der Sterbende noch ſingt, als ging's zum Feſt!

Hört, wie die ungelebten Stimmen
der kleinen Kinder, die es nicht verſtehn,
hört, wie ſie angſtvoll immer höher klimmen,
entfliehend vor des Grauens ſchwülem Weh'n!

Der Sang iſt aus der Ewigkeit gekommen,
aus Unergründlichkeiten quoll er auf
und rüttelt an die Panzerbruſt der Frommen,
ruft ſie zu Rechenſchaft und Zeugnis auf. —

Sein Brauſen, Leuchtegeiſt aus off'nen Wunden,
iſt eines Volk's beſeelter Widerſtand;
ſo mächtig heute hat kein Chriſt gefunden
zu Gott nach Haus, ins wahre Vaterland.

Durch viele Stunden, kaum mehr zu ertragen,
verharrt die Kraft des Singens in der Luft —
dann — — feuern die Soldaten in die Wagen —
— — — — — — — — — —
dann große Stille in der Totengruft. —

Doch — als ein Liebesdienſt an unſ'rer Erde
brennt des Geſanges Nachhall Herzen wach;
wann endlich weckt er echte Troſtgebärde
des Bruders und der Schweſter — nach und nach? —

IV.

Menſchenvergaſung.

Wenn ſich die Türen öffnen nach der Schreckensreiſe,
die ſolcherart noch keine Kreatur erduldet,
dann fällt, was übrigblieb von armen Menſchenfrachten
gleich wie die Leichen, ſtumpf und eingeſchrumpft zu Boden.
Man peitſcht das Etwas auf, und immer wilder
vielhundertfach erbeben krumme Menſchenbündel
und kriechen, ſchleichen, ſchleppen ſich im Ohnmachtstaumel
der Stätte zu, wo Maſſenſchickſal ſich vollendet.
Fingſt du zu zählen an, du zählteſt endlos weiter,
denn alle dieſe Millionen haben Mütter
und Väter, Bräute, Frauen, Männer, Kinder, Freunde,
die zählen doppelt, weil der Schmerz Zurückgebliebner
uns wie ein Grabesecho, das ſich nie beruhigt,
ſo unbarmherzig nachſchleicht als ein Schattenweſen.
Doch zähle nur, ja zähle, zähle raſtlos weiter,
entziehe dich auf dieſe Weiſe dem Geſchehen,
das ungeheuer iſt und das du nie ermeſſen,
niemals verwinden könnteſt, wüßteſt du ſein Letztes.
Derweil du zählſt — ein Schemenheer iſt angekommen
von zitternden Geſtalten, bar des Hoffnungsſchimmers,
und übertritt — o welch ein Menſchenlos! — die Schwelle,
die ohne Gnade iſt, wie ihre ſturen Wächter.
Als ging's zum Bade, führt man die gehetzten Opfer,
ſie narrend noch und höhnend, in die kahlen Räume,
wo das Entſetzen um die nackten Leiber ſchlottert
und der Verweſung Dunſt das letzte Röcheln foltert.
Es ſpähen Geieraugen von entmenſchten Männern,
die ſachlich ſcharfen Blicke von Berufs-Beſchauern
durch freches Glas in die vergaſten Kammern,
und wenn die Schreie nicht mehr „tragbar" ſind
und ſelbſt im Ohr des Mörders allzu ſchaurig gellen,
vergreift man ſich — o welch ein Künſtlerlos! — am Meiſter
holdeſter Weiſen, die ein edles Herz geſungen
zum frohbeſeelten Tanz in heit'rer Lebenswonne —
ja, Walzerklänge, rieſenhaft zu Lärm entſtellt,
ſind ſchamlos hier verdammt zu ſchmacherfülltem Tun:
der Todeskämpfe Schrei den Lüften zu verweigern,
die Freveltat zu löſchen aus dem feigen Hirn
der Henker. Hört, ein Walzer — Johann-Strauß-Muſik!
Und hundert, tauſend, Millionen Menſchen ſchreien —
zu gleicher Zeit, zu gleichen Klängen, gleiche Menſchen,

die tanzen — horchen nicht — „das Leben geht ja weiter!“ —
ſie hören, ſehen nichts, ſie laſſen andre ſchauen;
ſo ſtiere Geieraugen von entmenſchten Männern,
ſo ſachlich ſcharfe Blicke von Berufs-Beſchauern —
die ſehn! — — — Zurück! *Wir* ſehen es noch früh genug,
nachdem wir viel zu ſpät zum Schauen uns bequemt.
Doch wiſſen wir jetzt alle, was und wie's geſchah,
und wollen vollbewußt den Tod der Hilfeloſen
ins eig'ne Leben ſenken als ein Samenkorn,
daß es im nachgefühlten Schmerze ſich verwandle
zum Lebenskeim der Heimkehr in die Menſchenwürde,
zum Weiſer in ein klargeſinntes Zukunftswerk! —

V.

Requiem über Maſſengräbern.

Weit über Gräber
weht milden Windes Flüſterton
und ſtirbt in der Ferne,
wo ſanft die Gräberreihen enden.

Was wohl flüſtert er?
Was wohl verkündet er?
Wen heilt ſein ſüßes Lied?
Wen hat er geküßt
hell mit Blütenſchnee?

Wen zieht's himmelan?
Wer hebt zu jubeln an?
Wer weinet noch allein?
Wer hat im Vergehn
ſchon das Licht geſehn?

Niemals gab's auf Erden
ſolche bittern, namenloſen Leiden,
und niemals geſchahen ſolche Freveltaten
an *ſo* vielen Menſchen
und an ſo *vielen* Kindern!
Ja — — — aber ihr Sterben
hebt den Schleier auf
und zeigt die Welt uns neu. — — —

Weit über Gräber
ſchwebt neuer Menſchen Bruderwort
und reicht in die Ferne,
wo nie die Gräberreihen enden.

Wen wohl rührt es ſo?
Wen wohl berührt es ſo?
Wer hält dort büßend Wacht?
Wer iſt's, der ſie grüßt
mit der Güte Strahl?

Wer öffnet ihre Gruft?
Wer wird einſt ſie ſehn,
frei im Auferſtehn? — — —

Ehren wir ſie!

Carmen Weingartner-Studer.

Zur Weltlage

8. Mai 1945
(am „Siegestag").

I. „Ende Feuer!"

Es war ein gewaltig erſchütterndes Ereignis, als am 9. November 1918 der franzöſiſche Trompeter um Mitternacht im Walde von Compiègne unweit Paris das „Cessez le feu!", „Ende Feuer!", blies. Es tönte über die unermeßlichen Schlachtfelder des erſten Weltkrieges hin, wie wenn ein Engel des Gerichtes das Aufhören des Gerichtes und die Auferſtehung zu einem neuen Gottes- und Menſchentag verkündigte.

Gewaltig erſchütternd war es auch geſtern, als die Ankündigung „Ende Feuer" durch die Welt ging. Es war noch gewaltiger, aber der Ton der Tragik darin faſt ſtärker als der Ton der Freude und Verheißung. Dazu die Kunde zu unfaßbar groß. Und im Fernen Oſten iſt ja noch Krieg!

Und nun, wie ſoll ich verſuchen, der Fülle und Gewalt des Geſchehens mit meinen Worten gerecht zu werden? Sogar ein Dichter von der Größe Dantes könnte das erſt nach langer Beſinnung. Ich muß mich mit einigen *Hinweiſen* auf den Sinn dieſes ganzen Geſchehens begnügen, und der Leſer wird nicht unbillige Anſprüche machen.

1. Der allgemeine Verlauf der Dinge iſt dem Leſer bekannt. Im Vordergrund ſteht zunächſt noch das Ereignis des *Zuſammenbruchs und der Auflöſung der rieſigſten Militärmacht, welche die Erde geſehen hat* — einer Macht, welche die Welt durch faſt ein Jahrhundert mit einer Art Ehrfurcht beſtaunte und welche noch vor kurzem die Völker erſchreckte und zerſtampfte. Sie iſt nicht mehr und wird — das iſt mir gewiß — nie mehr ſein. Sie iſt weg wie ein banger Albtraum der Menſchheit. — Womit wollen wir dieſes Ereignis vergleichen? Mit dem Unter-